

Das unverföhnte Frankreich.

König Konstantin von Griechenland hat auf einen Trinkpruch, den ihm beim Festmahl im Elysee Präsident Poincaré ausgebracht, mit einer Rede erwidert, in der er der Freundschaft zwischen Frankreich und Griechenland gedachte und die Verdienste der französischen Militärkommission hervorhob. Man hätte meinen sollen, damit sei der Zwischenfall, den der König wider Willen mit seiner Berliner Rede geschaffen hatte, erledigt. Aber die Pariser Presse ist fast einstimmig der gegenteiligen Meinung: die beleidigte Eitelkeit der Franzosen ist nicht versöhnt und manche Organe verfolgen sich zu schweren Unhöflichkeiten gegen den König, wie man sie der „ritterlichen Nation“ nicht zutrauen sollte.

Der „Matin“ der zuerst den Kummel wegen der Berliner Rede begann, schreibt: „Poincarés Trinkpruch enthält einen indirekten Tadel und eine höfliche Lektion für den König. Der Trinkpruch des Königs klingt denn auch verlegen und wird die an Kaiser Wilhelm gerichteten Worte nicht verwirren. Man kann sich für befriedigt erklären, aber erst die Zukunft wird dem Pariser Trinkpruch wahre Bedeutung verleihen.“

Der „Gil Blas“ schreibt: „Da König Konstantin nicht mit dem Herzen sprach, so werden seine Worte auch nicht zum Herzen Frankreichs gehen. Die uns allen zugefügte Kränkung ist dadurch nicht geheilt, und die Pariser Bevölkerung hat keinen Grund, die ironische und grollende Haltung aufzugeben, die sie dem König gegenüber beobachtet.“

Der frühere Unterrichtsminister Steeg äußert im „Evénement“: „Ministerpräsident Venizelos hat sofort die Gefahr erkannt, der Griechenland durch die Eitelkeit des Königs ausgesetzt war, er hat sich auf die Seite Frankreichs gestellt. Frankreich wird dem griechischen Volk die Haltung des Königs nicht nachtragen, aber es wird Bürgschaften verlangen.“

Die „Autorité“ sagt: „Man vergleiche den Wortlaut der Rede in Berlin und der von Paris, sowie die beiden Besuche miteinander: in Berlin ein großer Empfang und eine Fanfare, in Paris ein großer Empfang und eine Rede, die ganz leise den Bestand Frankreichs anerkennt und der französischen Militärmission einige Blumen streut. Viele werden der Ansicht sein, daß dies wenig ist und wir mehr verdient haben. Der Zwischenfall ist nicht beendet, und das Mißverständnis ist nicht zerstreut; aber die Schuld trifft nicht die griechische Regierung und nicht die griechische Nation.“

So oder ähnlich klingt es aus allen Draganen wieder. Man begreift nicht, wie die französische Presse so alle offenbaren Bemühungen des Königs sowohl wie der griechischen Regierung, das „Mißverständnis“ aufzuklären und vergessen zu machen, zunichte machen kann. König Konstantin ist der Held des Tages in Griechenland und es ist kein Zweifel, daß das griechische Volk, so großen Wert es auf die französische Freundschaft aus politischen und finanziellen Gründen legen mag, in diesem Falle zu seinem König steht. Die Folgen hätte Frankreich zu tragen, dem als Mittelmeermacht unbedingt an Griechenlands Freundschaft liegen muß.

Aber es handelt sich wohl hier in erster Linie auch gar nicht um die freundschaftlichen Gefühle, sondern um das Geschäft. Und der „Radical“, der der Regierung sehr nahe steht, macht daraus auch keinen Hehl. Er schreibt rund heraus: „Frankreich kann nicht durch Worte, sondern nur durch Handlungen Klarheit darüber gewinnen, ob Griechenland bei der Sicherung der Zukunft seiner Land- und Seemacht an französische oder deutsche Unterstützung denkt. Krupp oder Creuzot, deutsche oder französische Schiffe, das ist die Frage!“ Natürlich spielt auch die liebe Eitelkeit eine Rolle, die durch die Berliner Rede verletzt ist und die des Königs Trinkpruch nicht zu versöhnen vermochte.

Politische Rundschau.

Deutschland.
* Kaiser Wilhelm wird am 14. Oktober der Einweihung der neuen Brücke in Trier

Der eigene Weg.

Roman von Max Hoffmann.

„Kommt ich mir denken“, bemerkte Lina. „Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, Fräulein, so ist es der: Stellen Sie die Möbel in einen Speicher ein und suchen Sie sich eine ähnliche Stellung, wie Sie sie da in dem Schloß hatten. Das scheint mir noch das Angenehmste für Sie zu sein.“

„Ich habe an Vermieten gedacht“, bemerkte Elisabeth zögernd. „Wenn Sie bei mir bleiben —“

„Kann ich leider nicht, Fräulein!“

„Wie? Sie wollen mich verlassen?“

„Du lieber Gott, ich muß doch auch einmal an mich selber denken! Und das Heißt ist einem näher als der Noth. Sehen Sie, da habe ich nun schon mehrere Briefe mit einem entsetzlichen Verwandten gewechselt, der als Mollereibesitzer auf eigenem Grund und Boden in Ostpreußen sitzt. Ist ein Witwer und war schon eine Jugendbelanntschafft von mir. Er hofft, eine tüchtige Frau in mir zu finden —“

„Worin er sich sicher nicht getäuscht haben wird“, fiel Elisabeth lebhaft ein. „Nun, meinen Segen haben Sie, Lina! Ich wünsche Ihnen alles Gute und habe die feste Zuversicht, daß Sie eine vortheilhafte Hausfrau abgeben werden. Gehen Sie mit Gott!“

„Alles verläßt mich! dachte sie. Es ist, als wenn mich das Schicksal mit Gewalt auf den harten Dornenweg der ganz Verwaisten, Einsamen hinführen will.“

beizubehalten. Der Monarch wird längeren Aufenthalt nehmen, um sämtliche Sebenswürdigkeiten der Stadt, namentlich auch die Ausgrabungen des römischen Kastellpalastes zu besichtigen.

* Kaiser Wilhelm hat für die durch den Präsidenten Poincaré erhaltenen Mitteilungen über den Unfall des Militärattachés v. Winterfeldt in einer Depesche den Herren Poincaré, Etienne und allen Persönlichkeiten, die sich um den Verwundeten bemüht haben, in den verbindlichsten Ausdrücken gedankt.

* Prinz Ernst August von Cumberland wird sich demnächst nach Gmunden begeben, um dort die Angelegenheit des Prinztes auf Hannover mit seinem Vater zu besprechen.

* Im preussischen Ministerrat wird ein Gesetzentwurf erörtern, der sich mit Maßnahmen zur Förderung der Heimkehr deutscher Auswanderer in großem Maße befaßt. Es sollen zunächst reichliche Mittel zur Verfügung gestellt werden, um Deutschen, die in ihre Heimat zurückkehren wollen, alle denkbaren Erleichterungen zu schaffen. Die Rückwandererfrage ist jetzt besonders brennend geworden, weil die Deutschen, die namentlich an der Wolga, in Wolhynien angesiedelt sind, von der russischen Regierung abgehoben werden und die verschiedensten, zum Teil erfolgreichen Bestrebungen bestehen, sie nach Brasilien, Argentinien, Kanada und Sibirien abzuleiten.

Sterreich-Ungarn.
* Mit großer Bestimmtheit tritt in militärischen Kreisen das Gerücht auf, daß der Chef des Generalstabes, Freiherr Conrad v. Hötzendorf demnächst zurücktreten werde. Als Ursache des Rücktrittes des Freiherrn Conrad v. Hötzendorf bezeichnet man Meinungsverschiedenheiten mit den leitenden Stellen der Armee, die zuletzt bei den Manövern in Südböhmen zum Ausdruck gelangt sein sollen.

Frankreich.
* Für den bevorstehenden Besuch des Präsidenten Poincaré bei dem König Alfons von Spanien werden außergewöhnliche diplomatische Vorbereitungen getroffen. — Der Reise des Präsidenten Poincaré nach Madrid wird eine Unterredung des Ministerpräsidenten Barthou mit dem König Alfons in San Sebastian vorangehen. Gleich der französischen Regierung, besteht auch die spanische darauf, vor der Begegnung der beiden Staatsoberhäupter über die künftigen politischen, militärischen und handelspolitischen Beziehungen beider Staaten volle Klarheit zu schaffen. Die Grundzüge der Vereinbarungen sollen den parlamentarischen Führern beider Staaten vertraulich im Text mitgeteilt werden, um die beiderseitigen Volksvertretungen für die von den Parteien zu genehmigenden Regierungsvorlagen entsprechend vorzubereiten.

* Die internationale Kommission zur Prüfung der finanziellen Angelegenheiten der Balkanstaaten, die Anfang Oktober ihre Arbeit in Paris wieder aufnehmen sollte, wird voraussichtlich eine weitere Vertagung auf unbestimmte Zeit erfahren, da sich in letzter Stunde mancherlei Schwierigkeiten ergeben haben, die erst geregelt werden müssen.

Balkanstaaten.
* Die Zusammenstöße an der serbisch-albanischen Grenze nehmen immer ernsteren Charakter an. Wiederholt spielten sich in den letzten Tagen heftige Kämpfe zwischen Albanern und serbischen Truppen ab. Nach Wiener Meldungen sollen über 2000 Albaner an den Kämpfen beteiligt gewesen sein. Bei einem Kampfe unweit von Djakoviza sollen 200 von ihnen gefallen sein. Von Belgrad sind weitere Truppen nach der albanischen Grenze entsandt worden, nachdem bereits acht Regimenter zur Verstärkung der Grenztruppen vorher abgegangen sind. Auch sonst sind alle Vorbereitungen getroffen worden, um die albanischen Angriffe zurückzuweisen und wenn nötig albanisches Gebiet zu besetzen.

Ägypten.
* Die Lage in Ostafrika droht sich immer mehr zu verwirren. England, Deutsch-

land und Frankreich haben der japanischen Regierung mitgeteilt, daß sie im Falle der Besetzung Rankings durch japanische Truppen genötigt sein würden, ebenfalls Truppen in China zu landen.

Die Vernichtung des Weltalls.

Eine Rede auf dem Naturforschertag in Wien.

Auf dem Kongreß deutscher Naturforscher und Ärzte, der in Wien zum 85. Male tagt, hielt Professor S. v. Seeliger-München den Hauptvortrag, der sich mit den Problemen der modernen Astronomie befaßte. Aus dem eingehenden Vortrag sind folgende Stellen besonders bemerkenswert:

„Schon sehr frühe drängte sich dem Forscher die Vermutung auf, daß alle Weltkörper im wesentlichen aus denselben Stoffen aufgebaut seien, die auf der Sonne und auf der Erde sich vorfinden, und diese Vermutung bestätigte sich mit zunehmender Erfahrung immer mehr. Die Verschiedenheit der leuchtenden Weltkörper spricht sich also hauptsächlich in der Verschiedenheit des Zustandes desselben Stoffes aus. Temperatur der glühenden Massen und die Art ihrer Umhüllung durch Atmosphären bestimmen ihr Aussehen.“

Unsere Sonne scheint ein Stern von großer Leuchtkraft zu sein, die, da die Temperatur an ihrer Oberfläche nur 6000 bis 7000 Grad beträgt, wohl durch ihre Größe bedingt sein mag. Die Schnelligkeit ihrer Abkühlung wird als kaum merklich angesehen, aber schließlich wird die Sonne ihre Leuchtkraft verlieren und vollständig erkalten, wenn nicht irgendwelche Ereignisse diesen von der Natur geforderten normalen Verlauf unterbrechen. Solche Katastrophen treten gar nicht so selten ein. So erschien 1901 im Sternbild des Perseus ein neuer Stern, der nachweisbar in wenigen Stunden eine Helligkeit erreichte, die nur die allerhellsten Sterne am Himmel besitzen. Offenbar ist es von höchstem Interesse, nähere Auskunft über eine Katastrophe zu erhalten, die eine ganze Welt in Flammen aufgehen ließ.

Der Gedanke, daß nicht nur der einzelne Mensch, sondern die ganze Gattung und alles, was auf der Erde lebt, unentrinnbar der Vernichtung verfallen ist, wirkt auf jeden Menschen tief erschütternd. Solche Gedanken kann die Wissenschaft nicht verschweigen, denn sie weiß nach gleichen Zielen, indem sie nur verschiedene Möglichkeiten offen läßt. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Wärmestrahlung der Sonne, die alles Leben auf der Erde nährt, allmählich aufhören wird, und daß schließlich die Lebensbedingungen für höher organisierte Wesen verlorengehen werden.

Das Ende des Menschengeschlechts wird also langsam, aber unaufhaltsam herannahen; vielleicht tritt aber auch an Stelle dieses langsamen Hinziehens eine plötzliche Vernichtung. Wer möchte leugnen, daß das Verhängnis in einer Staubwolke verborgen liegen kann, die nach unumkehrbaren Gesetzen sich uns nähert, um die Erde und das ganze Planetensystem und alles, was hier gelebt und gedacht hat, in verzehrender Flamme zu vernichten?“

Heer und flotte.

— Die nächstjährigen deutschen Kaisermandöver werden sich von den bisherigen Kaisermandövern sehr wesentlich unterscheiden, da für sie erheblich größere Truppenmassen aufzuboten werden sollen, als bisher. Die Kaisermandöver 1914 sollen in sehr großem Maße abgehalten werden. Während zulezt nur auf jeder Seite ein Armeekorps einander gegenüberstand, werden an den Manövern des nächsten Jahres voraussichtlich nicht weniger als sechs Armeekorps beteiligt sein, von denen auf jeder Seite drei fechten werden. Dazu soll außerdem ein großes Aufgebot von Seereskavallerie treten. Der Schauplatz der nächstjährigen Kaisermandöver wird, natürlich entsprechend dem großen Truppenaufgebot, an Ausdehnung weit größer sein, als im letzten Mandöver. Es wird sich, soweit jetzt bestimmt ist, um das Gebiet handeln, das begrenzt wird von der Linie Fulda—Schlachten, Schlachten—Caus, Fulda—Grünberg—Gießen—Niederlahnstein. Die Manöver werden sich also zum Teil auf jenem historischen Gebiete abspielen, auf dem gerade hundert Jahre vor den Kaisermandövern 1914 wichtige Ereignisse der Befreiungskriege stattfanden. Die

Manöver können also gleichsam als eine Jahreshundertfeier von Bliersberg's Übergang über den Rhein bezeichnet werden.

Das Wrack des Marine-Luftschiffes verschwunden.

Die beiden Bergungsdampfer „Raiber“ und „Albatros“ des Norddeutschen Bergungsvereins, die zum Auffinden des Wracks des bei Helgoland gescheiterten Marine-Luftschiffes „L. 1“ von Cuxhaven ausgelaufen waren, sind unverrichteter Sache dorthin zurückgekehrt. Die unverrichteter Sache dorthin zurückgekehrt. Die unverrichteter Sache dorthin zurückgekehrt. Die unverrichteter Sache dorthin zurückgekehrt.

Die Auffindung des Wracks muß lediglich ganz dem Zufall durch Fischdampfer überlassen werden. Es ist nicht unmöglich, daß dieser oder jener Fischdampfer später oder früher in der viel besuchten Nordsee mit seinen tiefen Schleppnetzen an dem Wrack hängen bleibt. Da auch bei diesen erneuten treibenden Abfischen der See keine Reichen treibend gefischt oder vom Meeresgrunde mit emporgelohrt worden sind, so ist es nunmehr als sicher anzunehmen, daß viele, wenn nicht alle der bisher immer noch vermischten dreizehn Leichen sich in dem unauffindbaren Wrack befinden.

Volkswirtschaftliches.

Die deutsch-australischen Handelsbeziehungen sind dank den Bemühungen des General-Kommissars von Australien, Sir George Reid, in letzter Zeit nicht unerheblich gefördert worden. Es hängt dies mit dem Bestreben Australiens zusammen, seine Absatzgebiete im Ausland zu erweitern. Die neue Regierung beabsichtigt sogar selbständig Handelsverträge mit den hauptsächlich in Betracht kommenden Ländern abzuschließen. Es bedarf kaum der besonderen Erwähnung, daß alsdann auch der Absatz deutscher Waren in Australien einen Aufschwung nehmen wird. Dem Beispiel anderer englischer Dominien folgend, hat nunmehr auch Australien eine Handelsvertretung zunächst in Berlin eingerichtet und beabsichtigt, solche Vertretungen auch in andern deutschen Städten einzurichten.

Ein bemerkenswertes Werk sozialer Pädagogik ist in Rosen mit einem Lebzigenhelm geschaffen worden, auf dem Betreiben des Vereins für Pädagogik für trante Arbeiter errichtet worden ist. Es soll 88 jungen Leuten in je einem Zimmer schrittweise 7 1/2 Quadratmeter großen Unterricht gewähren. Die Preise, auch für Pflanzung, sind äußerst niedrig bemessen. Die Baukosten des Heims, das einen Speisesaal enthält, betragen 92 000 Mark; der Grund und Boden ist auf 60 Jahre von der Stadt in Erbbaurecht gepachtet worden. Man hofft, durch die neue Einrichtung, die in einigen Tagen ins Leben tritt, die in Rosen besonders stark zutage tretenden Schäden des Schaffens zu umwehren wenigstens etwas zu beheben.

Von Nah und fern.

Kaiser Wilhelm lehnt ein Denkmal ab. Zum fünfundsingzigjährigen Jubiläum des Kaisers hatten die Stadtverordneten von Trier beschlossen, auf der neuen Moselbrücke ein Denkmal für den Kaiser zu errichten. Das Denkmal hat der Kaiser jetzt abgelehnt, weil er zu seinen Lebzeiten nicht in einem öffentlichen Denkmal dargestellt zu sein wünscht.

In der Nordsee untergegangen. Das deutsche Segelschiff „Queen Victoria“ aus Cuxhaven ist auf der Fahrt nach Bremen in der Nordsee mit Mann und Maus untergegangen. Es wurde lediglich das Boot des Schiffes mit der Leiche eines Mannes der Besatzung gefunden.

Und ihr zeigte sich wieder die grauenvolle Not der Arbeitsuchenden und achselzuckend Abgewiesenen, der trübselige Jammer derer, die nicht einmal an die Tretmühle der modernen, siederhaften Welt- Erzeugung herangelangen können, um wenigstens aus der Hand in den Mund ihr arbeitsloses Leben zu fristen.

Recht auf Arbeit! Ich möchte es mir in den Ohren; aber sie merkte bald, daß das nur eine von den Phrasen des erbarmungslosen Weltmarktes war, die beruhigend wirken sollte, und leer und gehaltlos war wie so vieles andre.

Fast zusammengebrochen unter der Last ihrer trüben Erfahrungen, erinnerte sie sich eines Tages jenes Mannes, der einst so freundlich und gut zu ihr gewesen war, des alten Herrn Baumbach. Sie wollte nichts von ihm, als einen erprieslichen Rat. Den würde er ihr gewiß erteilen, ja vielleicht selbst mit tothätiger Empfehlung für sie eintreten. Und so machte sie sich auf den Weg nach seiner Villa.

Das Dienstmädchen, das sie empfing, gab ihr den Bescheid, daß Herr Baumbach niemand empfangen. Aber Elisabeth bestand darauf, gemeldet zu werden. Es erschien ein Diener, der ihr mit verlegenem Gesicht dieselbe Auskunft erteilte wie das Mädchen: Herr Baumbach ist schwer leidend.

„Liegt er zu Bett?“ fragte Elisabeth bestürzt. „Das gerade nicht. Er sitzt im Fahrstuhl.“

„Und will sich mit niemand unterhalten?“

„Doch! Aber nur mit Verwandten oder nahen Bekannten. Es geniert ihn, in seinem

hinfalligen Zustand von Fremden gesehen zu werden.“

„Dann geben Sie ihm, bitte, meine Karte! Ich gehöre nicht zu den Fremden für ihn.“

Der Diener sah bedenklich vor sich hin und schien nicht über Lust zu haben, die Abgabe der Karte zu verweigern. Auf Elisabeths mit Entschiedenheit abgegebene Versicherung, daß sie sich schriftlich an Herrn Baumbach wenden werde und daß er die Folgen seiner Weigerung dann werde tragen müssen, entschloß er sich endlich zögernd, ihrem Verlangen nachzukommen. Nach kurzer Zeit kam er mit erkauntem Gesicht zurück und meldete sehr höflich mit einer leichten Verbeugung, Herr Baumbach lasse das gnädige Fräulein bitten.

Der Empfang, der ihr zuteil wurde, war ein sehr herzlicher. Herr Baumbach schien ihr etwas stärker geworden zu sein, sah wohlher aus, als sie besuchte, und sie wollte ihm schon ihre Freude darüber ausdrücken, als er ihrem Gedankengang rasch eine andre Wendung gab.

„Sie sehen mich nun hier als einen körperlichen Krüppel, werter Fräulein, als eine Ruine, nachdem die Katastrophe, die ich schon lange befürchtet hatte, eingetreten ist. Versuchen Sie nicht, mich zu trösten, ich fühle, daß es mit mir bergab geht! Geist und Körper haben ja noch nicht gelitten — aber die Beemten! Damit hapert's ganz gehörig. Kann mich überhaupt nicht mehr auf sie verlassen! Die Bedale sind jetzt für mich ein Pönale. Na, — es hilft nichts, darüber zu klagen. Alles, was ist, ist gut, sagt ja wohl irgend ein großer Philosoph

des Optimismus. Meinewegen! Wahrscheinlich ist's dem Manne immer sehr gut gegangen.“

Er gab eine Weile nachdenklich vor sich hin, und Elisabeth schwieg ebenfalls verlegen.

„Aber nun sagen Sie mal, mein Liebes Fräulein, fuhr er endlich lebhaft fort, warum haben Sie die ganze Zeit über gar nichts von sich hören lassen? Es wäre mir doch außerordentlich interessant gewesen, über Ihre Erlebnisse im Saurenden zu bleiben!“

Elisabeth holte tief Atem, um ihre Saurende seligkeit zu entschuldigen, doch er entbot sie mit nervöser Liebesswürdigkeit dieser schwierigen Aufgabe.

„Weiß schon, weiß schon, Fräulein, daß ich im Unrecht bin, Ihnen irgendwelche Vorwürfe zu machen. Sie waren im Strudel eines neuen Lebens, lernten neue, eigenartige Verhältnisse und Menschen kennen, wurden umweht vom Hauche der großen Welt, — und da sollte Sie an einen alten, kranken Mann denken!“

„Ich bitte Sie, Herr Baumbach —“

„Nein, nein, keine Spiegelfechtereien! Wir wollen uns doch nichts vormachen! Sie hatten vollkommen recht, wenn Sie sich nicht um bekümmerten. Es wäre bei Ihrer Jugend wohl sehr gewesen, wenn's anders gewesen wäre. Aber Strafe muß sein. Und so sollen Sie jetzt nachträglich alles berichten. Bedenken Sie, daß auch das Kleinste, das Geringfügigste mich interessiert, wenn es Ihre werte Person betreffen muß, — vergessen Sie auch nicht den — den Gelben, den Sie doch wohl gefunden haben, nicht wahr?“